

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 1

Artikel: Der Schuster François
Autor: Steenken, E.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHUSTER

FRANÇOIS

Der Schuster François sagte mir folgendes: «Sehen Sie, es ist im grossen ganzen noch so wie bei meinem Vater, ein Berg von Schuhen. Schwarze, braune, vom Regen aufgeweichte und von der Sonnenhitze gedörrte. Zur Linken auf dem Bord, über der Maschine, die reparierten. Wenn es nicht eilt, halte ich mich gern an die Schuhe der jungen Mädchen. Was wollen Sie! Und hier in diesem Kasten auf drei Füßen . . . das Werkzeug, die Ahle, die Zange, der Pechdraht. Das Schemelchen wackelt noch immer, es wackelte schon in meiner Gesellenzeit. Die Schusterkugel? fragen Sie, nun, ich konnte mich trotz dem elektrischen Licht nicht von ihr trennen. Ich liebe ihr grünes Licht und das seltsame Widerspiel von Schatten, das durch sie hindurchtanzte. Manchmal sehe ich die Leute mit langen Hälsen und dicken Bäuchen auf mich zukommen. Diese Leute . . .

Mir scheint immer, dass sie rascher gehen als vor vierzig Jahren und dass sie ungeduldiger sind, wenn ihre Schuhe nicht gleich gemacht sind. Und dabei braucht es doch die gleiche Zeit wie früher: man muss die Sohlen schneiden, man muss den Schuh prüfen, ich bin kein Pfuscher geworden, mein lieber Herr, wie viele andere. Ein Pechdraht bleibt ein Pechdraht; man muss ihn ziehen. Die Hand hat ihren Rhythmus. Natürlich wäre diese oder jene Maschine zu haben. Und doch . . . es geht so, und mir ist immer, als gehe es so besser. Bei uns in der Kleinstadt sind sie noch nicht eingedrungen, die letzten Vollkommenheiten, eines Tages werden sie auch da sein.

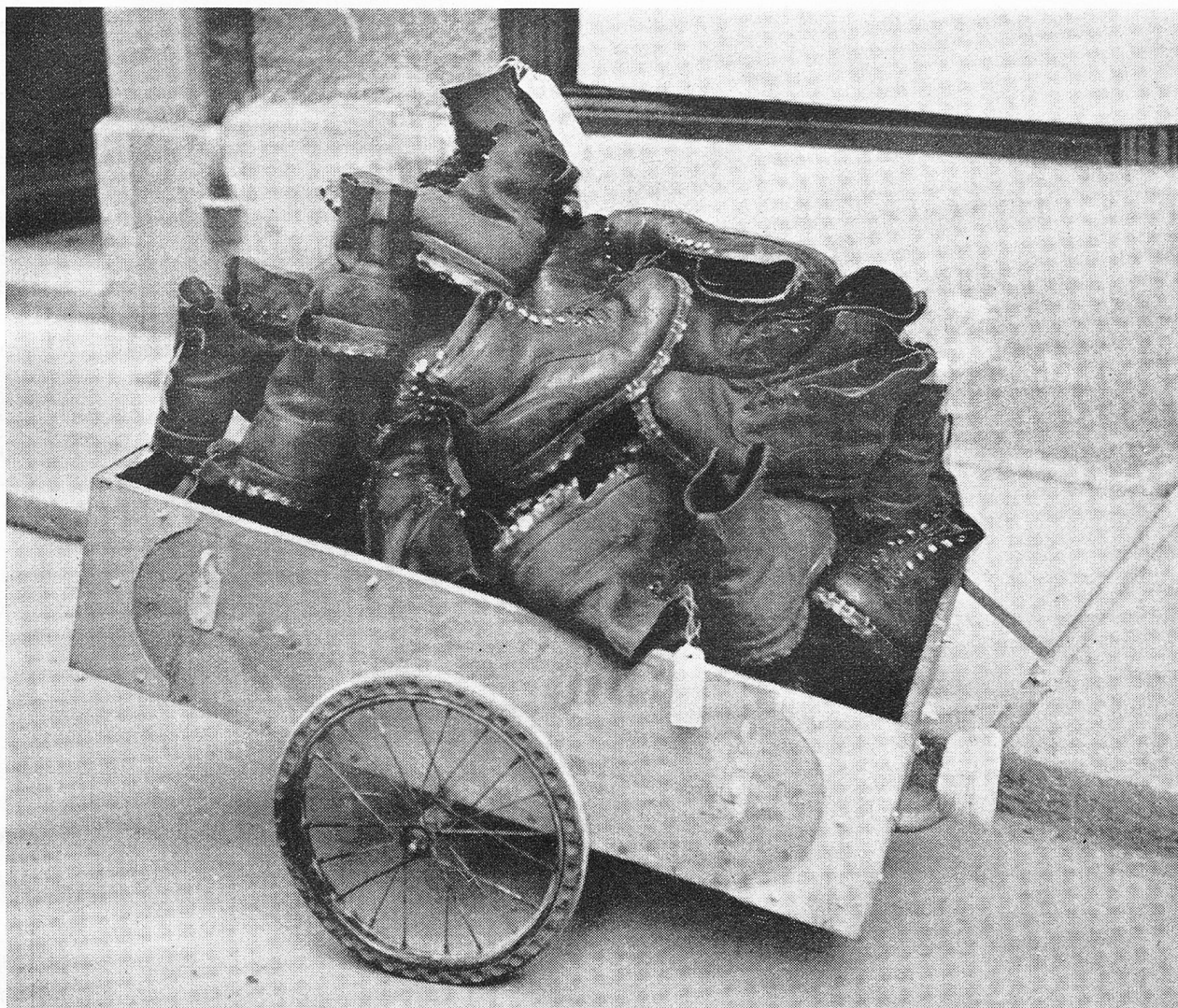
Die verschlossene Werkstatt dort drüben? Sie gehörte meinem alten Freund, dem Drechsler. Niemand hat sie bis jetzt übernommen. Sie können sich denken warum; welche Kunst: er machte noch Handstöcke mit seltsamen Krücken — einige hatten Nasen, andere spitze Köpfe —, aber sie

gingen nach Lateinamerika. Mit den Schuhen ist es gottlob anders; das Leder wurde noch nicht ganz ersetzt und ein neuer Schuh hält immer noch seinen Preis. Wie lange noch? Ich weiss es nicht. Ich weiss nur, dass ich die Arbeit fortsetze. Sie ernährt mich, sie führt mich auch zum Nachdenken. Was wollen Sie, das Nachdenken war von jeher Schustermanier. Ein bisschen Philosophen waren wir immer. Wenn ich eine Sohle aus diesen Tagen betrachte, erfahre ich etwas Reelles vom Schicksal des Menschen. Kein sehr gutes, Herr! Sehen Sie das ein: diese windige Art, Sohlen und Absätze zu schleifen, was? Woher das kommt? Lachen Sie nicht: der Mensch geht nicht mehr richtig, er eilt, er hetzt, er will immer mehr tun, als ihm zuträglich ist. Die Umstände, der höhere Lebensstandard, sagen Sie? Möglich . . . und doch! Nehmen Sie den alten Frédéric! Früher besorgte er seine drei, vier Lauchäcker, gerade das ihm Zuträglichste, seinen Weingarten; einige Hektoliter gingen fort nach L. Aber nach sechs Uhr sass er vor seinem Hause, rauchte Pfeifchen und sah sich das Leben auf der Gasse an.

Heute lange es nicht mehr, sagte er; er muss mehr leisten. Kein Wunder, dass er auch immer weniger vor der Tür sitzt. Er hat Land dazugepachtet, aber es ist zugleich auch immer unstetiger und magerer geworden. Ich lese das in seinen Schuhen. Früher putzten sie die Leute; sie glänzten tiefschwarz am Sonntag, heute vergisst man das manchmal. Schuhe — schön! Aber man kann sie ersetzen. Zum Teufel — es sind ja nur ein paar elende Schuhe. Und doch, der Mensch sollte sich mit dem befassen, was ihm nah ist. Er sollte gelegentlich einen guten Blick für seine Schuhe haben. Das ist viel gesünder als allzuviel Zärtlichkeit für sein Motorrad. Unter dem Leder ist der Fuss und der Fuss gehört zu uns, ganz und gar zu uns.

Nehmen Sie die Nanne, gleich links um die Ecke. Ja, das Merceriegeschäft. Seit Jahren krampft sie übermässig. Kürzlich hat sie sich dazu noch Neonlicht einbauen lassen, die Nanne. Sitzt da kürzlich beim Arzt, den sie hat eine Flechte an der Sohle, die sie immer vernachlässigt hat. Unser Doktor, der alte Feuer — Sie kennen ihn —, er ist noch von der guten alten Schule! Er sagt: ‚Was für schöne Füsse Sie haben, Nanne . . . !‘ ‚Ach, mein Gott‘, sagt sie, ‚hab‘ ich das — ich habe sie seit Jahren nicht mehr angeschaut . . .‘

Nicht mehr angeschaut, denken Sie . . . ! Seine eigenen Füsse nicht mehr angeschaut. Keine Zeit mehr für sich selbst — vom Gesichte vielleicht ab-



Militärschuhe werden zur Reparatur gebracht Foto Geissbühler

gesehn; denn daran denken die Frauen. Wie wollen Sie — zum Donnerwetter —, dass die Dinge sich ändern und einen neuen Kurs nehmen . . . wenn der Mensch nicht mehr lieb und aufmerksam mit sich selbst ist? Wie wollen Sie, dass er es mit den andern ist, was? Und sollte doch, sollte doch! „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, heisst es im Buch aller Bücher.

Da . . . ein anderes Paar. Nun sehen Sie sich das an: welche diabolische Wucht, möchte ich

sagen, welche Angst, zu spät zu kommen. Wozu . . . ? Ja, fragen Sie . . . Das ist ein Schuh, der nie angehalten hat, der immer nur über den Stein oder den Asphalt hinlief. Armer Bruder: was wird aus dir werden? — Normaler Schuh, fragen Sie mich?

Hier, da ging einer hin, nur so dahin. Als Mensch; er tat seine Pflicht und liess jeden Tag sein Mass haben. Sein Mass haben, hören Sie? Da liegt's!»